

Anfängern passiert nichts

Autor(en): **Gfeller, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **55 (1961)**

Heft 21

PDF erstellt am: **26.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-925288>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Von Julius Ammann

Die Genfer Konvention von 1864

Wider Willen mußte Dunant Mitglied des Genfer Komitees bleiben. Am 8. Oktober begann die berühmte Genfer Konvention (Vereinbarung). Von 25 Staaten erschienen Abgeordnete aus 16 Ländern: Baden, Belgien, Dänemark, Spanien, Frankreich, Hessen, Italien, Holland, Portugal, Preußen, die Vereinigten Staaten von Amerika, England, Schweden, Norwegen, Sachsen, Württemberg, Schweiz. General Dufour leitete die Versammlung, die vom Schweizerischen Bundesrat eingeladen worden war. Er verlangte das, was möglich sein sollte. Kriegsverwundete sollten nicht mehr als Feinde betrachtet werden und in gleicher Weise in den Spitälern behandelt werden. Weiter kam man nicht, denn es herrschte noch viel Mißtrauen zu dieser Sache. Aber jeder Abgeordnete kehrte doch heim in

sein Land, um die Genfer Vereinbarung der Regierung vorzulegen. Zwei Jahre darauf brach der Krieg aus zwischen Österreich und Preußen. Das gegründete Rote Kreuz mußte seine Feuerprobe bestehen. Nach diesem Krieg wurde Dunant in Berlin gefeiert. Dunant war nun 40 Jahre alt. Er war ein Mann, den Könige einluden als berühmten Gast. Dunant sah auch Bismarck, der aber gab ihm nicht die Hand zum Gruß. Der Gewalttätige und der Friedfertige konnten sich nicht verstehen. Dunant hatte schon wieder neue Beglückungspläne. Er wollte eine neue Gesellschaft gründen zur Erneuerung des Ostens. Das Judenland sollte zugunsten einer kolonialen Gesellschaft besonders verwaltet werden. Heute haben die Juden ein Vaterland. Immer eilte Dunant der Zeit zu weit voraus.

Anfängern passiert nichts

Mein Schwager kaufte 1919 ein altes Auto, fabriziert in der Fabrik Martini in St-Blaise bei Neuenburg. Es war ein «Torpedo», ein offener Wagen ohne Verdeck. Er hatte, wie alle damaligen Autos, Außensteuerung. Das heißt: Der Fahrer mußte sich jeweils rechts über die Seitenwand hinausbeugen, um den Schalthebel und die Handbremse zu bedienen. Die Hupe (das Signalhorn) bestand aus einem Gummiblasebalg und einem Trompetenrohr und wurde von Hand gedrückt. Als Beleuchtung dienten zwei Azetylenlampen, die man mit Streichhölzern anzünden mußte. Es war ein alter Kasten, einer Badewanne auf Rädern ähnlich, aber er lief — meistens.

Das Fahren lehrte mich mein Schwager, indem ich unter seiner Anleitung im Breitenrainquartier in Bern herumfuhr und alle Leute in die Häuser und Seitengäßlein verscheuchte. Nach einigen Stunden fühlte ich mich reif für die Fahrprüfung. Mein

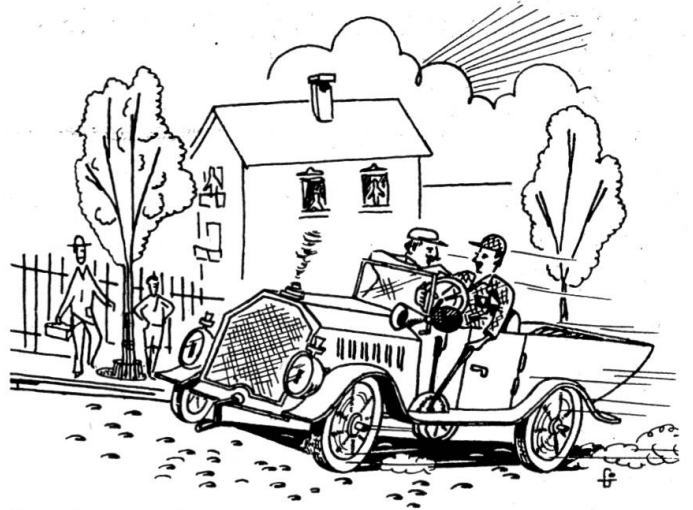
Schwager sagte: «Du mußt die Stadt auf der rechten Straßenseite im 12-Kilometer-Tempo durchschleichen und dazu beständig hupen. Hupen ja nicht vergessen!» Gut, ich meldete mich telefonisch beim Prüfungsexperten, einem Velohändler an der Waisenhausstraße in Bern. Ich konnte gleich hinfahren. Der Experte erschien im blauen Arbeitsgwändli und sagte: «Wartet noch einen Augenblick! Ich muß mich zuerst noch rasieren und einen andern Kittel anziehen.»

Alsdann fuhren wir los, den Bierhübelstutz hinauf. Der Wagen wollte nicht so recht ziehen. Der Herr Experte neben mir knurrte: «Wenn Ihr die Bremse löset, so geht es dem alten Kasten leichter bergauf!» Also beugte ich mich rechts über die Seitentüre hinaus, löste die Handbremse und der Wagen hüpfte im 15-Kilometer-Tempo fröhlich davon.

An der Mittelstraße mußte ich anhalten und dann wieder starten. Dann in ein Seitengäßlein einbiegen und rückwärts wieder herausfahren. Das gelang mit Ach und Krach und Schwitzen und beständigem Hupen.

Abgesehen von der Bremsfahrt bergauf war es bis jetzt nicht übel gegangen. Die Schanzenbrücke hinab zog der Wagen famos. Aber nun war der Bahnhofplatz zu überqueren. Da kam ein Tram. Das kam im damaligen Bern hie und da vor. Geistesgegenwärtig stoppte ich den Wagen und ließ dem Tram den Vortritt. So weit so recht — nur fiel dabei der Motor in Ohnmacht, denn ich hatte vergessen, das Gangwerk auszukuppeln. Damals gab es noch keine elektrischen Anlasser am Schaltbrett. Also mußte ich aussteigen, um dem Motor mit der Kurbel neues Leben einzuhauchen. Mit der Kurbel, die so viele Armbrüche verschuldete. Der Motor wollte aber nicht wie ich wollte. Er machte nur pfupf-pfupf und blieb stehen. Bald hatten sich viele Leute um mich versammelt, Gutmeinende und Spötter. Diese gaben mir Ratschläge: «Machen Sie das Wagenverdeck auf, vielleicht springt der Motor dann an!» Dabei hatte der Wagen ja gar kein Verdeck. «Ein Spezialarzt für Armbrüche wohnt da drüben an der Christoffelgasse», meinte ein anderer. Ein Dritter: «Die alte Benzintante hat wohl Asthma», und so weiter.

Meine Augen suchten Hilfe beim Experten im Wagen drinnen. Aber der grinste nur freundlich. Ich gedachte schon, die Motor-



haube zu heben und den Motor sachverständig zu begucken. Das macht immer einen guten Eindruck. Doch schon nahte ein Polizist. Da bekam es der Motor mit der Angst zu tun, stotterte und lief schließlich wieder. Und so gelangten wir denn ohne weitere Schwierigkeiten an die Waisenhausstraße zurück.

Der Prüfungsexperte meinte: «Fahren könnt Ihr zwar nicht, aber stoppen könnt Ihr — und wie! Daneben — Anfängern passiert nichts. Darum gebe ich Euch die Fahrbewilligung. Aber bedenket potzmillionensteckentöri, daß Ihr noch Anfänger seid!» —

Das war vor mehr als 40 Jahren. Ernstliches ist mir tatsächlich nicht passiert, weil Mensch und Tier, die mir auf den Straßen begegneten, ihren Schutzengel hatten. Auch mir war einer zur Seite.

Seit 6 Jahren verzichte ich auf das Auto-lenken. Denn trotz den scharfen Fahrprüfungen sind mir zu viele «Anfänger» auf der Straße.

H. Gfeller

Papagei stört Zugverkehr

In einem Dorf des Departementes Seine-et-Marne (Frankreich) war der Stationsvorstand wütend. Immer pfiß ihm jemand in den Zugverkehr. Es gab oft ein Durcheinander. Züge fuhren ab, bevor die Reisenden alle eingestiegen waren, die Zurückgebliebenen schimpften, der Bahnhofvorstand wurde bei der Eisenbahndirektion verklagt.

Wer war der Pfeifer? Der Papagei eines Nachbarn. Der Papagei hatte die Eisenbahnpfiffe gelernt. Obrigkeitlicher Befehl: Weg mit dem Pa-

pagei aus der Nähe des Bahnhofes!

Dieses Geschichtlein mag wahr sein. Ob es das folgende ist, das vor 40 Jahren erzählt wurde? In Biel riefen die Dienstmänner jeweilen «Taxi!» über den Bahnhofplatz, wenn ein Reisender mit Koffern ankam. «Taxi!» rief in der Folge auch der Papagei im ersten Stock des Bahnhofbuffets, auch wenn kein Reisender angekommen war. Und prompt schnurrte ein Taxameter vor den Eingang. Wie lange die Taxichauffeure so genarrt wurden, wird nicht erzählt.